

Erstes Buch.

Historien.

Wenn man an dir Verrat gelibt,
Sei du um so treuer;
Und ist deine Seele zu Tode betriibt,
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Heldenlied,
Voll Flammen und Gluthen!
Da schmilzt der Horn, und dein Gemitt
Wird süß verbluten.

Rhapsodit.

Als der König Rhapsodit
Eintrat in die goldne Halle
Seiner Tochter, lachte diese,
Lachten ihre Bosen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,
Stimmten lachend ein, es lachten
Selbst die Mumien, selbst die Sphinxen,
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: „Ich glaubte
Schon den Schatzdieb zu erfassen,
Der hat aber einen toten
Arm in meiner Hand gelassen.

„Jetzt begreif ich, wie der Schatzdieb
Dringt in deine Schatzkammern,
Und die Schätze dir entwendet,
Trotz den Schlössern, Niegeln, Klammern.

„Einen Zauberschlüssel hat er,
Der erschließet allerorten
Jede Thüre, widerstehn
Können nicht die stärksten Pforten.

„Ich bin keine starke Pforte,
Und ich hab' nicht widerstanden;
Schätzehütend diese Nacht
Kam ein Schätzelein mir abhanden.“

So sprach lachend die Prinzessin
Und sie tänzelt im Gemache,
Und die Josen und Eunuchen
Hoben wieder ihre Lache.

An demselben Tag ganz Memphis
Lachte, selbst die Krokodile
Reckten lachend ihre Häupter
Aus dem schlammig gelben Nile,

Als sie Trommelschlag vernahmen
Und sie hörten an dem Ufer
Folgendes Reskript verlesen
Von dem Kanzelei-Ausrufer:

„Kampfenit, von Gottes Gnaden
König zu und in Agypten,
Wir entbieten Gruß und Freundschaft
Unsern Vielgetreun und Liebden.

„In der Nacht vom dritten zu dem
Vierten Junius des Jahres
Dreizehnhundertvierundzwanzig
Vor Christi Geburt, da war es,

„Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus
Eine Menge von Juwelen
Uns entwendet; es gelang ihm,
Uns auch später zu bestehlen.

„Zur Ermittlung des Thäters
Ließen schlafen wir die Tochter
Bei den Schätzen — doch auch jene
Zu bestehlen schlaun vermocht' er.

„Um zu steuern solchem Diebstahl
Und zu gleicher Zeit dem Diebe
Unsre Sympathie zu zeigen,
Unsre Ehrfurcht, unsre Liebe,

„Wollen wir ihm zur Gemahlin
Unsre einz'ge Tochter geben,
Und ihn auch als Thronnachfolger
In den Fürstenstand erheben.

„Sintemal uns die Adresse
Unseres Eidams noch zur Stunde
Unbekannt, soll dies Reskript ihm
Bringen unsrer Gnade Kunde.

„So geschehn den dritten Jänner
Dreizehnhundert zwanzig sechs
Vor Christi Geburt. — Signieret
Von uns: Rhampsenitus Rex.“

Rhampsenit hat Wort gehalten,
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,
Und nach seinem Tode erbt
Auch der Dieb Agyptens Krone.

Er regierte wie die andern,
Schützte Handel und Talente;
Wenig, heißt es, ward gestohlen
Unter seinem Regimente.

Der weiße Elefant.

Der König von Siam, Mahawajant,
Beherrscht das halbe Indienland,
Zwölf Könige, der große Mogul sogar,
Sind seinem Zepher tributär.

Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen
Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;
Viel tausend Kamele, hochberuete,
Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

Sieht er die schwerbepackten Kamele,
So schmunzelt heimlich des Königs Seele;
Essentlich freilich pflegt er zu jammern,
Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Doch diese Schatzkammern sind so weit,
So groß und voller Herrlichkeit;
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht
Die Märchen von „Tausend und eine Nacht“.

„Die Burg des Indra“ heißt die Halle,
Wo aufgestellt die Götter alle,
Bühsäulen von Gold, fein eiseliert,
Mit Edelsteinen inkrustieret.

Sind an der Zahl wohl dreißigtausend,
Figuren abenteuerlich grausend,
Mischlinge von Menschen- und Tier-Geschöpfen,
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Bürpursaale“ sieht man verwundert
Korallenbäume dreizehnhundert,
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,
Geschnörkelt die Äste, ein roter Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Krystalle
Und wieder spiegelt die Bäume alle,
Fasanen vom buntesten Glanzgefieder
Behn gravitätlich dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawajant
Trägt an dem Hals ein seidenes Band,
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt
Die Halle, die man den Schlassaal heißt.

Die Edelsteine vom höchsten Wert,
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'
Hoch aufgeschüttet; man findet dabei
Diamanten, so groß wie ein Hühnerrei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken
Pflegt hier der König sich hinzustrecken,
Der Affe legt sich zum Monarchen
Und beide schlafen ein und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen
Des Königs, sein Glück, sein Seelenergößen,
Die Lust und der Stolz von Mahawajant,
Das ist sein weißer Elefant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast
Ließ bauen der König den schönsten Palast;
Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,
Von lotoskränfigen Säulen getragen.

Am Thore stehen dreihundert Trabanten
Als Ehrenwache des Elefanten,
Und knieend, mit gekrümmtem Rücken,
Bedienen ihn hundert schwarze Eunuchen.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel
Die leckersten Bissen für seinen Rüssel;
Er schlürft aus silbernen Eimern den Wein,
Gewürzt mit den süßesten Spezereien.

Man salbt ihn mit Ambra und Roseneffenzen,
Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;
Als Fußdecke dienen dem edlen Tier
Die kostbarsten Shawls aus Kaschemir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden,
Doch niemand auf Erden ist zufrieden.
Das edle Tier, man weiß nicht wie,
Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus
 Steht traurig mitten im Überfluß.
 Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,
 Jedoch die klügsten Versuche scheitern.

Bergebens kommen mit Springen und Singen
 Die Bajadern; vergebens erklingen
 Die Zinken und Pauken der Musikanten,
 Doch nichts erlustigt den Elefanten.

Da täglich sich der Zustand verschlimmert;
 Wird Mahawasantes Herz bekümmert;
 Er läßt vor seines Thrones Stufen
 Den klügsten Astrologen rufen.

„Sterngucker, ich laß' dir das Haupt abschlagen,“
 Herrscht er ihn an, „kannst du mir nicht sagen,
 Was meinem Elefanten fehle,
 Warum so verdüstert seine Seele?“

Doch jener wirft sich dreimal zur Erde,
 Und endlich spricht er mit ernster Gebärde:
 „O König, ich will dir die Wahrheit verkünden,
 Du kannst dann handeln nach Gutbefinden.

„Es lebt im Norden ein schönes Weib
 Von hohem Wuchs und weißem Leib,
 Dein Elefant ist herrlich, unleugbar,
 Doch ist er nicht mit ihr vergleichbar.

„Mit ihr verglichen, erscheint er nur
 Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur
 An Binha, die Niesin, im Ramajana,
 Und an der Ephejer große Diana.

„Wie sich die Gliedermassen wölben
 Zum schönsten Bau! Es tragen dieselben
 Anmutig und stolz zwei hohe Pilaster
 Von blendend weißem Marmor.

„Das ist Gott Amors kolossale
 Domkirche, der Liebe Kathedrale;
 Als Lampe brennt im Tabernakel
 Ein Herz, das ohne Falsch und Makel.

„Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,
 Um ihre weiße Haut zu silbern;
 Selbst Gautier ist dessen nicht kapabel, —
 O, diese Weiße ist implakabel!

„Des Himalaja Gipfelschnee
Erscheint aschgrau in ihrer Näh;
Die Lilie, die ihre Hand ergreift,
Vergilbt durch Eifersucht oder Kontrast.

„Gräfin Bianka ist der Name
Von dieser großen weißen Dame;
Sie wohnt zu Paris im Frankenland,
Und diese liebt der Elefant.

„Durch wunderbare Wahlverwandtschaft,
Im Traume macht er ihre Bekanntschaft,
Und träumend in sein Herze stahl
Sich dieses hohe Ideal.

„Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund',
Und er, der vormal's so froh und gesund,
Er ist ein vierfüßiger Werther geworden,
Und träumt von einer Lotte im Norden.

„Geheimnisvolle Sympathie!
Er sah sie nie und denkt an sie,
Er trampelt oft im Mondschein umher
Und seufzet: ‚Wenn ich ein Böglein wär!‘

„In Siam ist nur der Leib, die Gedanken
Sind bei Bianka im Lande der Franken;
Doch diese Trennung von Leib und Seele
Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

„Die ledersten Braten widern ihn an,
Er liebt nur Dampfnudeln und Dsjian;
Er hüstelt schon, er magert ab,
Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab.

„Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,
Der Säugetierwelt ihn wiedergeben,
O König, so schicke den hohen Kranken
Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken.

„Wenn ihn all dort in der Wirklichkeit
Der Anblick der schönen Frau erfreut,
Die seiner Träume Urbild gewesen,
Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.

„Wo seiner Schönen Augen strahlen,
Da schwinden seiner Seele Dualen;
Ihr Lächeln verscheucht die letzten Schatten,
Die hier sich eingemischt hatten;

„Und ihre Stimme, wie'n Zaubersied,
 Löst sie den Zwiespalt in seinem Gemüt;
 Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren,
 Er fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.

„Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß
 Am Seinesstrand, in der Stadt Paris!
 Wie wird sich dorten civilisieren
 Dein Elefant und amüsieren!

„Vor allem aber, o König, lasse
 Ihm reichlich füllen die Meisefasse,
 Und gieb ihm einen Kreditbrief mit
 Auf Rothschild frères in der Rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million
 Dukaten etwa; — der Herr Baron
 Von Rothschild sagt von ihm alsdann:
 „Der Elefant ist ein braver Mann!“

So sprach der Astrolog, und wieder,
 Warf er sich dreimal zur Erde nieder,
 Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,
 Und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;
 Das Denken wird den Königen schwer.
 Sein Affe sich zu ihm niedersetzt,
 Und beide schlafen ein zuletzt.

Was er beschlossen, das kann ich erzählen
 Erst später; die indischen Mall' posten fehlen.
 Die letzte, welche uns zugekommen,
 Die hat den Weg über Suez genommen.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
 Wird Mummenschanz gehalten;
 Da stimmern die Kerzen, da rauscht die Musik.
 Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
 Sie lacht laut auf beständig;
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
 Gar hüßlich und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
 Daraus gar freudig blicket
 Ein Auge wie ein blanker Dolch,
 Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschar,
Wenn jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnurren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmetter'n drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen —“
Die Herzogin lacht: „„Ich laß' dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen.““

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
Die Herzogin lacht: „„Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen.““

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehö'r ich —“
Die Herzogin lacht: „„Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begeh'r ich.““

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weicht scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Ente vor mir nieder, Geselle!“

„Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig.
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.“

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen,
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Walküren.

Unten Schlacht. Doch oben schossen
Durch die Luft auf Wolkenrossen
Drei Walküren, und es klang
Schilberklirrend ihr Gesang:

„Fürsten habern, Völker streiten,
Jeder will die Macht erbeuten;
Herrschaft ist das höchste Gut,
Höchste Tugend ist der Mut.

„Hei! vor dem Tod beschützen
Keine stolzen Eisenmützen,
Und das Heldenblut zerrinnt
Und der schlechtre Mann gewinnt.

„Lorbeerkränze, Siegesbogen!
Morgen kommt er eingezogen,
Der den Bessern überwand
Und gewonnen Leut' und Land.

„Bürgermeister und Senator
Holen ein den Triumphator,
Tragen ihm die Schlüssel vor,
Und der Zug geht durch das Thor.

„Hei! da höllert's von den Wällen,
Zinken und Trompeten gellen,
Glockenklang erfüllt die Luft,
Und der Pöbel ‚Wivat!‘ ruft.

„Lächelnd stehen auf Balkonen
Schöne Frau, und Blumentronen
Werfen sie dem Sieger zu.
Dieser grüßt mit stolzer Ruh'.“

Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Baltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Mikrik genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harolds
Bei Hastings unter den Toten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der beste Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewappnete Diebe verteilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der laufigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Briten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutrot am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des toten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Asgod und Alrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfeld am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Do wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürft'gen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und gehehrt,
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfliehet; wohl sechzehn Jahr'
Verfloßen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:

„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davongetragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Toten,
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die freidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lallich,
Zerfloß allmählich; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel Tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verschweigen
Die fraßbegierige Rabenschar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust das armen Weibs
Ein greller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des toten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde, blutunflößen.

Auf seiner Schulter erblickte sie auch —
Und sie bedeckt sie mit Küßten —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hineingebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile
Baumstämme zusammenfügen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den toten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begräbe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Totenlitanein
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise. —

Der Helfer.

Frohlockst, Plantagenet, und glaubst,
Daß du die letzte Hoffnung uns raubst,
Weil deine Knechte ein Grabmal fanden,
Worauf der Name „Arthur“ gestanden.

Arthur ist nicht gestorben, es barg
Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg.
Ich selber sah ihn vor wenig Tagen
Lebendigen Leibes im Walde jagen.

Er trug ein Kleid von grünem Samt,
Die Lippe lacht, das Auge flammt.
Er kam mit seinen Jagdgenossen
Einhergeritten auf stolzen Rossen.

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt,
Trara — trara — durch Thal und Wald!
Die Zauberklänge, die Wundertöne,
Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: die Zeit ist noch nicht da,
Doch kommt sie bald — Trara — trara!
Und König Arthur mit seinen Getreuen
Wird von den Normannen das Land befreien.

Karl I.

Im Wald, in der Köhlerhütte sitzt
Trübinnig allein der König;
Er sitzt an der Wiege des Köhlerkinds
Und wiegt und singt eintönig:

„Giapopeia, was raschelt im Stroh?
Es blöken im Stalle die Schafe —
Du trägst das Zeichen an der Stirn
Und lächelst so furchtbar im Schlafe.

„Giapopeia, das Käzchen ist tot —
Du trägst auf der Stirne das Zeichen —
Du wirfst ein Mann und schwingst das Beil,
Schon zittern im Walde die Eichen.

„Der alte Köhlerglaube verschwand,
Es glauben die Köhlerkinder —
Giapopeia — nicht mehr an Gott,
Und an den König noch minder.

„Das Käzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —
Wir müssen zu Schanden werden —
Giapopeia — im Himmel der Gott,
Und ich, der König, auf Erden.

„Mein Mut erlischt, mein Herz ist krank,
Und täglich wird es kränker —
Giapopeia, du Köhlerkind,
Ich weiß es, du bist mein Henker.

„Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied —
 Ciapopeia — die greisen
 Haarlocken schneidest du ab zuvor —
 Im Nacken klirrt mir das Eisen.

„Ciapopeia, was raschelt im Stroh —
 Du hast das Reich erworben,
 Und schlägst mir das Haupt vom Kumpf herab —
 Das Käzchen ist gestorben.

„Ciapopeia, was raschelt im Stroh?
 Es blöten im Stalle die Schafe.
 Das Käzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —
 Schlafe, mein Henkerchen, schlafe!“

Maria Antoinette.

Wie heiter im Tuilerienschloß
 Blinken die Spiegelfenster,
 Und dennoch dort am hellen Tag
 Geht um die alten Gespenster.

Es spukt im Pavillon de Flor
 Maria Antoinette;
 Sie hält dort Morgens ihr Lever
 Mit strenger Etikette.

Gepuhte Hofdamen. Die meisten stehn,
 Auf Taburets andre sitzen;
 Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,
 Behängt mit Juwelen und Spitzen.

Die Taille ist schmal, der Reifrock haucht,
 Darunter lauschen die netten
 Hochhackigen Füßchen so klug hervor —
 Ach, wenn sie nur Köpfe hätten!

Sie haben alle keinen Kopf,
 Der Königin selbst mankieret
 Der Kopf, und Ihre Majestät
 Ist deshalb nicht frisieret.

Ja, sie, die mit turmhochem Toupet
 So stolz sich konnte gebaren,
 Die Tochter Maria Theresias,
 Die Enkelin deutscher Cäsaren,

Sie muß jetzt spuken ohne Frisur
 Und ohne Kopf im Kreise
 Von unfrisierter Edelfrau,
 Die kopflos gleicherweise.

Das sind die Folgen der Revolution
Und ihrer fatalen Doctrine;
An allem ist schuld Jean Jacques Rousseau,
Voltaire und die Guillotine.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier,
Als hätten die armen Geschöpfe
Gar nicht bemerkt, wie tot sie sind
Und daß sie verloren die Köpfe.

Ein leeres Gespreize, ganz wie sonst,
Ein abgeschmacktes Scherzenzen —
Possierlich sind und schauerhaft
Die kopflosen Reverenzen.

Es knizt die erste Dame d'atour
Und bringt ein Hemd von Linnen;
Die zweite reicht es der Königin,
Und beide knixen von hinnen.

Die dritte Dam' und die vierte Dam'
Knixen und niederkniesen
Vor ihrer Majestät, um ihr
Die Strümpfe anzuziehen.

Ein Ehrenfräulein kommt und knizt
Und bringt das Morgenjäckchen;
Ein andres Fräulein knizt und bringt
Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeisterin steht dabei,
Sie sächert die Brust, die weiße,
Und in Ermanglung eines Kopfs
Lächelt sie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenster wirft
Die Sonne neugierige Blicke,
Doch wie sie gewahrt den alten Spuf,
Prallt sie erschrocken zurücke.

Bomarc.

I.

Alle Liebesgötter jauchzen
Mir im Herzen, und Fanfare
Blasen sie und rufen: „Heil!
Heil der Königin Bomarc!“

Jene nicht von Otaheit —
 Missionärisiert ist jene —
 Die ich meine, die ist wild,
 Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie
 Öffentlich sich ihrem Volke
 In dem Garten Mabill', tanzt
 Dort den Cancan, auch die Polke.

Majestät in jedem Schritte,
 Jede Beugung Huld und Gnade,
 Eine Fürstin jeder Zoll
 Von der Hüfte bis zur Wade —

Also tanzt sie — und es blasen
 Liebesgötter die Fanfare
 Mir im Herzen, rufen: „Heil!
 Heil der Königin Pomare!

II.

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt!
 Wie jedes Glied sich zierlich biegt!
 Das ist ein Flattern und ein Schwingen,
 Um wahrlich aus der Haut zu springen.

Sie tanzt. Wenn sie sich wirbelnd dreht
 Auf einem Fuß, und stille steht
 Am End' mit ausgestreckten Armen,
 Mag Gott sich meiner Barmhertigkeit erbarmen!

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das,
 Den einst die Tochter Herodias'
 Getanzt vor dem Judenkönig Herodes,
 Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes.

Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —
 Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?
 Du lächelst! Heda! Trabanten! Läufer!
 Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

III.

Gestern noch fürs liebe Brot
 Wälzte sie sich tief im Kot,
 Aber heute schon mit Bierem
 Führt das stolze Weib spazieren.

In die seidnen Kissen drückt
 Sie das Lockenhaupt, und blickt
 Vornehm auf den großen Haufen
 Derer, die zu Fuße laufen.

Wenn ich dich so fahren seh',
 Thut es mir im Herzen weh!
 Ach, es wird dich dieser Wagen
 Nach dem Hospitale tragen,
 Wo der grausenhafte Tod
 Endlich endet deine Not.
 Und der Carabin mit schmierig
 Plumper Hand und lernbegierig
 Deinen schönen Leib zerseht,
 Anatomisch ihn zerseht —
 Deine Kofse trifft nicht minder
 Einst zu Montfaucon der Schinder.

IV.

Besser hat es sich gewendet,
 Das Geschie, das dich bedroht' —
 Gott sei Dank, du hast geendet,
 Gott sei Dank, und du bist tot.

In der Dachstüb' deiner armen
 Alten Mutter starbest du,
 Und sie schloß dir mit Erbarmen
 Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Lailich,
 Einen Sarg, ein Grab sogar.
 Die Begräbnißfeier freilich
 Etwas fahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört' man singen,
 Keine Glocke klagte schwer;
 Hinter deiner Bahre gingen
 Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare,“
 Seufzte dieser, „oft gekämmt
 Ihre langen schwarzen Haare,
 Wenn sie vor mir saß im Hemd.“

Was den Hund betrifft, so rannt' er,
 Schon am Kirchhofsthor davon,
 Und ein Unterkommen fand er
 Späterhin bei Ros' Pompon.

Koß Pompon, der Provenzalin,
Die den Namen Königin
Dir mißgönnt und als Rivalin
Dich verflatscht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes,
Mit dem Diadem von Rot,
Bist gerettet jetzt durch Gottes
Ew'ge Güte, du bist tot.

Wie die Mutter, so der Vater
Hat Barmherzigkeit geübt,
Und ich glaube, dieses that er,
Weil auch du so viel geliebt.

Der Apollogott.

I.

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut,
Der Rhein vorüberauschet;
Wohl durch das Gitterfenster schaut
Die junge Nonne und lauschet.

Da fährt ein Schiffein, märchenhaft
Vom Abendrot beglänzet;
Es ist bewimpelt von buntem Taffet,
Von Lorbeern und Blumen bekränzet.

Ein schöner blondgelockter Fant
Steht in des Schiffes Mitte;
Sein goldgesticktes Purpurgewand
Ist von antikem Schmitte.

Zu seinen Füßen liegen da
Neun marmorschöne Weiber;
Die hochgeschürzte Tunika
Umschließt die schlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich singt
Und spielt dazu die Leier;
Ins Herz der armen Nonne bringt
Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal
Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne;
Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual,
Nicht bannet es die bittere Nonne.

II.

„Ich bin der Gott der Musica,
 Verehrt in allen Landen;
 Mein Tempel hat in Gräcia
 Auf Mont-Parnas gestanden.

„Auf Mont-Parnas in Gräcia,
 Da hab' ich oft geessen
 Um holden Quell Kastalia,
 Im Schatten der Cypressen.

„Vokalisierend sahen da
 Um mich herum die Töchter,
 Das sang und klang, la-la, la-la,
 Geplauder und Gelächter.

„Mitunter rief, tra-ra, tra-ra!
 Ein Waldhorn aus dem Holze;
 Dort jagte Artemisja,
 Mein Schwesterlein, die Stolze.

„Ich weiß es nicht, wie mir geschah;
 Ich brauchte nur zu nippen
 Vom Wasser der Kastalia,
 Da tönnten meine Lippen.

„Ich sang — und wie von selbst beinaß
 Die Leier klang, heraufschend;
 Mir war, als ob ich Daphne sah,
 Aus Lorbeerbüschen laufschend.

„Ich sang — und wie Ambrosja
 Wohlkrüthe sich ergossen,
 Es war von einer Gloria
 Die ganze Welt umflossen.

„Wohl tausend Jahr' aus Gräcia,
 Bin ich verbannt, vertrieben —
 Doch ist mein Herz in Gräcia,
 In Gräcia geblieben.“

III.

In der Tracht der Beguinen,
 In dem Mantel mit der Kappe
 Von der größsten schwarzen Serge,
 Ist verummt die junge Nonne.

Hastig längs des Rheines Ufern
Schreitet sie hinab die Landstraß',
Die nach Holland führt, und hastig
Tragt sie jeden, der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?
Einen roten Mantel trägt er,
Lieblich singt er, spielt die Leier,
Und er ist mein holder Abgott.“

Keiner will ihr Rede stehen,
Mancher dreht ihr stumm den Rücken,
Mancher glockt sie an und lächelt,
Mancher seufzet: „Armes Kind!“

Doch des Wegs herantrittelt
Kommt ein schlottrig alter Mensch,
Fingert in der Luft, wie rechnend,
Näselnd singt er vor sich hin.

Einen schlappen Quersack trägt er,
Auch ein klein dreieckig Hütchen;
Und mit schmunzelnd kleinen Auglein
Hört er an den Spruch der Nonne:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?
Einen roten Mantel trägt er,
Lieblich singt er, spielt die Leier,
Und er ist mein holder Abgott.“

Jener aber gab zur Antwort,
Während er sein Köpfschen wiegte
Hin und her, und gar possierlich
Zupfte an dem spitzen Bärtchen:

„Ob ich ihn gesehen habe?
Ja, ich habe ihn gesehen
Oft genug zu Amsterdam,
In der deutschen Synagoge.

„Denn er war Vorsänger dorten,
Und da hieß er Rabbi Faibisch,
Was auf hochdeutsch heißt Apollo —
Doch mein Abgott ist er nicht.

„Roter Mantel? Auch den roten
Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,
Kostet acht Florin die Elle,
Und ist noch nicht ganz bezahlt.

„Seinen Vater Moses Zitscher
 Kenn' ich gut. Vorhautabschneider
 Ist er bei den Portugiesen.
 Er beschnitt auch Souveräne.

„Seine Mutter ist Cousine
 Meines Schwagers, und sie handelt
 Auf der Bracht mit sauern Gurken
 Und mit abgelebten Hosen.

„Haben kein Pläsir am Sohne.
 Dieser spielt sehr gut die Leier,
 Aber leider noch viel besser
 Spielt er oft Tarock und l'Hombre.

„Auch ein Freigeist ist er, aß
 Schweinesfleisch, verlor sein Amt,
 Und er zog herum im Lande
 Mit geschminkten Komödianten.

„In den Buden, auf den Märkten,
 Spielte er den Fickelhering,
 Holofernes, König David,
 Diesen mit dem besten Beifall.

„Denn des Königs eigne Lieder
 Sang er in des Königs eigner
 Muttersprache, tremulierend
 In des Nigens alter Weise.

„Aus dem Amsterdamer Spielhais
 Zog er jüngst etwelsche Dirnen,
 Und mit diesen Mäusen zieht er
 Jetzt herum als ein Apollo.

„Eine dicke ist darunter,
 Die vorzüglich quiekt und grünzelt:
 Ob dem großen Lorbeerkopfsuß
 Nennt man sie die grüne Sau.“

Kleines Volt.

In einem Bippott kam er geschwommen,
 Hochzeitlich gepußt, hinab den Rhein.
 Und als er nach Rotterdam gekommen,
 Da sprach er: „Zusfränken, willst du mich frein?

„Ich führe dich, geliebte Schöne,
 Nach meinem Schloß, ins Brautgemach;
 Die Wände sind eitel Hobelspäne,
 Aus Häckerling besteht das Dach.

„Da ist es so puppenniedlich und nette,
Da lebst du wie eine Königin!
Die Schale der Walnuß ist unser Bette,
Von Spinnweb sind die Laken drin.

„Ameiseneier, gebraten in Butter,
Essen wir täglich, auch Würmchengemüß,
Und später erb' ich von meiner Frau Mutter
Drei Nonnenfürzchen, die schmecken so süß.

„Ich habe Speck, ich habe Schwarten,
Ich habe Fingerhüte voll Wein,
Auch wächst eine Rübe in meinem Garten,
Du wirst wahrhaftig glücklich sein!“

Das war ein Locken und ein Werben!
Wohl seufzte die Braut: „Ach Gott! ach Gott!“
Sie war wehmützig, wie zum Sterben —
Doch endlich stieg sie hinab in den Pott.

* * *

Sind Christenleute oder Mäuse
Die Helden des Lieds? Ich weiß es nicht mehr.
Im Beverland hört' ich die schnurrige Weise,
Es sind nun dreißig Jahre her.

Zwei Ritter.

Krapülinski und Waschlapski,
Polen aus der Polackei,
Fochten für die Freiheit, gegen
Moskowiter-Tyrannei.

Fochten tapfer und entkamen
Endlich glücklich nach Paris —
Leben bleiben, wie das Sterben
Für das Vaterland ist süß.

Wie Achilles und Patroklus,
David und sein Jonathan,
Liebten sich die beiden Polen,
Küßten sich: „Kochan! Kochan!“

Keiner je verriet den andern,
Blieben Freunde, ehrlich trenn,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Wohnten in derselben Stube,
Schliefen in demselben Bette!
Eine Laus und eine Seele,
Krahten sie sich um die Bette.

Speiften in derselben Kneipe,
Und da keiner wollte leiden,
Daß der andre für ihn zahle,
Zahlte keiner von den beiden.

Auch dieselbe Henriette
Wäscht für beide edle Polen;
Trällernnd kommt sie jeden Monat, —
Um die Wäsche abzuholen.

Ja, sie haben wirklich Wäsche,
Jeder hat der Hemden zwei,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern;
Draußen Nacht und Schneegestöber
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch,
(Es versteht sich: unverzickert,
Unversäuert, unverwässert)
Haben sie bereits geschlickert.

Und von Wehmut wird beschlichen
Ihr Gemüthe; ihr Gesicht
Wird besudelt schon von Zähren,
Und der Krapülinski spricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris
Meinen Bärenpelz, den lieben
Schlafrock und die Kassell-Nachtmüt,
Die im Vaterland geliebt!“

Ihm erwiderte Waschlapski:
„Du bist ein treuer Schlachzig,
Denkst immer an der Heimat
Bärenpelz und Kassell-Nachtmüt.“

„Polen ist noch nicht verloren,
Unsre Weiber, sie gebären,
Unsre Jungfrau thun dasselbe,
Werden Gelden uns bescheren,

„Helden, wie der Held Sobieski,
Wie Schelmujski und Uminski,
Eskrotewitsch, Schubiatski,
Und der große Geliniski.“

Das goldene Kalb.

Doppelflöten, Hörner, Geigen
Spielen auf zum Götzreigen,
Und es tanzen Jakobs Töchter
Um das goldne Kalb herum —
Brumm — brumm — brumm —
Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden
Und sich fassend an den Händen,
Jungfrau edelster Geschlechter
Kreisen wie ein Wirbelwind
Um das Kind —
Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen
Von des Tanzes Wahnsinnwogen,
Und er selbst, der Glaubenswächter,
Tanzt im Hohenprießterrock,
Wie ein Bock —
Paukenschläge und Gelächter!

König David.

Lächelnd scheidet der Despot,
Denn er weiß, nach seinem Tod
Wechset Willkür nur die Hände,
Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd und Farnn
Bleibt es angeschirrt am Karrn,
Und der Nacken wird gebrochen,
Der sich nicht bequemt den Jochen.

Sterbend spricht zu Salomo
König David: „Apropos,
Daß ich Joab dir empfehle,
Einen meiner Generäle.“

„Dieser tapf're General
Ist seit Jahren mir fatal,
Doch ich wagte den Verhassten
Niemals ernstlich anzutasten.

„Du, mein Sohn, bist fromm und klug,
Gottesfürchtig, stark genug,
Und es wird dir leicht gelingen,
Jenen Joab umzubringen.“

König Richard.

Wohl durch der Wälder einödlige Pracht
Sagt ungestüm ein Reiter;
Er bläst ins Horn, er singt und lacht
Gar seelenvergüht und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz,
Noch stärker ist sein Gemüte,
Das ist Herr Richard Löwenherz,
Der christlichen Ritterschaft Blüte.

„Willkommen in England!“ rufen ihm zu
Die Bäume mit grünen Zungen —
„Wir freuen uns, o König, daß du
Österreich'scher Gast entsprungen.“

Dem König ist wohl in der freien Luft,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Er denkt an Östreich's Festungsdunst —
Und giebt seinem Pferde die Sporen.

Der Ajra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn.
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!“

Und der Sklave sprach: „Ich heiße
Mohammed, ich bin aus Jemen.
Und mein Stamm sind jene Afsra,
Welche sterben, wenn sie lieben.“

Himmelsbräute.

Wer dem Kloster geht vorbei
Mitternächtlich, sieht die Fenster
Hell erleuchtet. Ihren Umgang
Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Prozeßion
Toter Ursulinerinnen;
Junge, hübsche Angefichter
Lauschen aus Kapuz' und Linnen.

Tragen Kerzen in der Hand,
Die unheimlich blutrot schimmern;
Seltsam wiederhallt im Kreuzgang
Ein Gewisper und ein Wimmern.

Nach der Kirche geht der Zug,
Und sie setzen dort sich nieder
Auf des Chores Buchsbaumstühle
Und beginnen ihre Lieder.

Titaneienfromme Weisen,
Aber wahnfinnwüste Worte:
Arme Seelen sind es, welche
Poehen an des Himmels Pforte.

„Bräute Christi waren wir,
Doch die Weltlust uns bethörte,
Und da gaben wir dem Cäsar,
Was dem lieben Gott gehörte.

„Reizend ist die Uniform
Und des Schnurrbarts Glanz und Glätte,
Doch verlockend sind am meisten
Cäsars goldne Epaulette.

„Ach, der Stirne, welche trug
Eine Dornenkrone weiland,
Gaben wir ein Hirschgeweihe —
Wir betrogen unsern Heiland.

„Jesus, der die Güte selbst,
Weinte sanft ob unsrer Fehle,
Und er sprach: „Vermaledeit
Und verdammt sei eure Seele!“

„Grabentstiegn'er Spu't der Nacht,
Müssen hißend wir nunmehr
Irr'e geh'n in diesen Mauern —
Miserere! Miserere!

„Ach, im Grabe ist es gut,
Ob es gleich viel besser wäre
In dem warmen Himmelreiche —
Miserere! Miserere!

„Süßer Jesus, o vergieb
Endlich uns die Schuld, die schwere,
Schließ uns auf den warmen Himmel —
Miserere! Miserere!“

Also singt die Nonnenschar,
Und ein längst verstorbn'er Klüster
Spielt die Orgel. Schattenhände
Stürmen toll durch die Register.

Pfalzgräfin Zutta.

Pfalzgräfin Zutta fuhr über den Rhein
Im leichten Kahn, bei Mondenschein.
Die Jose rudert, die Gräfin spricht:
„Siehst du die sieben Leichen nicht,
Die hinter uns kommen
Einhergeschwommen? —
So traurig schwimmen die Toten!

„Das waren Ritter voll Jugendlust —
Sie sanken zärtlich an meine Brust
Und schwuren mir Treue — Zur Sicherheit,
Daß sie nicht brächen ihren Eid,
Ließ ich sie ergreifen
Sogleich und ersäufen —
So traurig schwimmen die Toten!“

Die Jose rudert, die Gräfin lacht.
Das haltt so höhnißch durch die Nacht!
Bis an die Hüften tauchen hervor
Die Leichen und strecken die Finger empor,
Wie schwörend — Sie nicken
Mit gläsernen Blicken —
So traurig schwimmen die Toten!

Der Mohrenkönig.

In's Exil der Murrarren
 zog der junge Mohrenkönig;
 Schweigsam und das Herz voll Kummer
 Ritt er an des Zuges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern
 Oder auch in güldnen Säulstern
 Saßen seines Hauses Frauen;
 Schwarze Mägde trägt das Maultier.

Hundert treue Diener folgen
 Auf arabisch edlen Klappen;
 Stolze Gänle, doch die Reiter
 Hängen schlottrig in den Sätteln.

Keine Zimbel, keine Pauke,
 Kein Gesangeslaut erkönte;
 Nur des Maultiers Silberglöckchen
 Wimmern schmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick
 In's Duero-Thal hinabschweift,
 Und die Zinnen von Granada
 Sichtbar sind zum letzten Male,

Dorten stieg vom Pferd der König
 Und betrachtete die Stadt,
 Die im Abendlichte glänzte,
 Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

Aber, Allah! Welch ein Anblick!
 Statt des vielgeliebten Halbmonds,
 Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen
 Auf den Thürmen der Alhambra.

Ach, bei diesem Anblick brachen
 Aus des Königs Brust die Seufzer,
 Thränen überströmten plötzlich
 Wie ein Sturzbach seine Wangen.

Düster von dem hohen Zelter
 Schaut herab des Königs Mutter,
 Schaut auf ihres Sohnes Jammer,
 Und sie schalt ihn stolz und bitter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,
 „Wie ein Weib beweinst du jezo
 Jene Stadt, die du nicht wußtest
 Zu verteid'gen wie ein Mann.“

Als des Königs liebste Nebstin
Solche harte Rede hörte,
Stürzte sie aus ihrer Sänfte
Und umhalste den Gebieter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,
„Tröste dich, mein Heißgeliebter,
Aus dem Abgrund deines Glends
Blüht hervor ein schöner Lorbeer.

„Nicht allein den Triumphator,
Nicht allein der sieggekrönte
Günstling jener blinden Göttin,
Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

„Auch der heldenmit'ge Kämpfer,
Der dem ungeheuren Schicksal
Unterlag, wird ewig leben
In der Menschen Angedenken.“

„Berg des letzten Mohrenseufzers“
Heißt bis auf den heut'gen Tag
Jene Höhe, wo der König
Sah zum letztenmal Granada.

Lieblich hat die Zeit erfüllet
Seiner Liebsten Prophezeiung,
Und des Mohrenkönigs Name
Ward verherrlicht und gefeiert.

Nimmer wird sein Ruhm verhallen,
Ehe nicht die letzte Saite
Schnarrend losspringt von der letzten
Andalusischen Guitarre.

Geoffroy Rudel und Meljande von Tripoli.

In dem Schlosse Blaye erblickt man
Die Tapete an den Wänden,
So die Gräfin Tripolis
Einst gestickt mit klugen Händen.

Ihre ganze Seele stückte
Sie hinein, und Liebesthräne
Hat gefeit das seidne Bildwerk,
Welches darstellt jene Scene:

Wie die Gräfin den Rudel
Sterbend sah am Strande liegen,
Und das Urbild ihrer Sehnsucht
Gleich erkannt in seinen Zügen.

Nach Muddel hat hier zum ersten-
Und zum letztenmal erblicket
In der Wirklichkeit die Dame,
Die ihn oft im Traum entzücktet.

Über ihn beugt sich die Gräfin,
Fällt ihn liebevoll umschlungen,
Küßt den todesbleichen Mund,
Der so schön ihr Lob gesungen!

Ach! der Kuß des Willkommns wurde
Auch zugleich der Kuß des Scheidens,
Und so leerten sie den Kelch
Höchster Lust und tiefsten Leidens. —

In dem Schlosse Blaise allnächtlich
Giebt's ein Rauschen, Knistern, Beben:
Die Figuren der Tapete
Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame schütteln
Die verschlafnen Schattenglieder,
Treten aus der Wand und wandeln
Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüstern, sanftes Tändeln,
Wehmuthüße Heimlichkeiten,
Und posthume Galanterie
Aus des Minnesanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein totes Herz
Wird erwärmt von deiner Stimme,
In den längst erloschnen Kohlen
Fühl' ich wieder ein Geglümme!“

„„Melisande! Glück und Blume!
Wenn ich dir ins Auge sehe,
Leb' ich auf — gestorben ist
Nur mein Erdenleid und =Wehe.““

„Geoffroy! Wir liebten uns
Einst im Traume, und jegunder
Lieben wir uns gar im Tode —
Gott Amor that dieses Wunder!“

„„Melisande! Was ist Traum?
Was ist Tod? Nur eitel Töne.
In der Liebe nur ist Wahrheit,
Und dich lieb' ich, ewig Schöne.““

„Geoffroy! Wie traulich ist es
Hier im stillen Mondscheinsaal,
Möchte nicht mehr draußen wandeln
In des Tages Sonnenstrahle.“

„Melisande! teure Närrin,
Du bist selber Licht und Sonne,
Wo du wandelst, blüht der Frühling,
Sprossen Lieb' und Maienwonne!““

Also kosen, also wandeln
Jene zärtlichen Gespenster
Auf und ab, derweil das Mondlicht
Lauschet durch die Bogenfenster.

Doch den holden Spuk vertreibend
Kommt am End' die Morgenröte —
Jene hübschen sehen zurück
In die Wand, in die Tapete.

Der Dichter Firdusi.

I.

Goldne Menschen, Silbermenschen!
Spricht ein Lump von einem Thoman,
Ist die Rede nur von Silber,
Ist gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürsten,
Eines Schach's, ist ein Thoman
Gülben stets; ein Schach empfängt
Und er giebt nur goldne Thoman.

Also denken brave Leute,
Also dachte auch Firdusi,
Der Verfasser des berühmten
Und vergötterten „Schach Nameh“.

Dieses große Heldenlied
Schrieb er auf Geheiß des Schach's,
Der für jeden seiner Verse
Einen Thoman ihm versprochen.

Siebzehnmal die Rose blühte,
Siebzehnmal ist sie verwelket,
Und die Nachtigall besang sie
Und verstummte siebzehnmal —

Unterdessen saß der Dichter
In dem Webstuhl des Gedankens
Tag und Nacht, und webte emsig
Seines Liebes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter
Wunderbar hineingewebt
Seiner Heimat Fabelchronik,
Farsistans uralte Kön'ge,
Lieblingshelden seines Volkes,
Ritterthaten, Aventüren,
Zauberwesen und Dämonen,
Reich umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,
Farbenglänzend, blühend, brennend,
Und wie himmlisch angestrahlt
Von dem heil'gen Lichte Frans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,
Dessen letzter Feuertempel,
Trotz dem Koran und dem Mufti,
In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,
Überschickte seinem Gönner
Der Poet das Manuskript,
Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,
In der Badestub' zu Gasna,
Wo des Schach's schwarze Boten
Den Firbusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,
Den er zu des Dichters Füßen
Knieend legte, als den hohen
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
Gastig, um am lang entbehrten
Goldesanblick sich zu laben —
Da gewahrt' er mit Bestürzung,

Daß der Inhalt dieser Säcke
Bleiches Silber, Silberthomans,
Zweimalhunderttausend etwa —
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene
Summe abgeteilt in drei
Gleiche Teile, und jedwedem
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel, und das dritte
Gab er einem Badeknechte,
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er
Zeko und verließ die Hauptstadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgefegt von seinen Schuhen.

II.

„Hätt' er menschlich ordinär
Nicht gehalten, was versprochen,
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so schöne
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größte List.

„Stattlich war er, würdevoll
Von Gestalt und von Gebärden,
Wen'ge gleichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Feuerblicks, sah er mich an,
Er, der Wahrheit stolzer Mann —
Und er hat mich doch belogen.“

III.

Schach Mahomet hat gut gespeist,
Und gut gelaumet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfahl,
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.

Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;
Sein Liebling Ansari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor
Ein üppig brennender Blumenstör.

Gleich Obalisten anmutiglich
Die schlanken Palmen sächern sich.

Es stehen regungslos die Cypressen,
Wie himmelträumend, wie weltvergessen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein sanft geheimnisvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie beehrt —
„Von wem ist dieses Liebes Text?“

Ansari, an welchen die Frage gerichtet,
Gab Antwort: „„Das hat Firdusi gedichtet.““

„Firdusi?“ — rief der Fürst betreten —
„Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?“

Ansari gab Antwort: „„In Dürftigkeit
Und Elend lebt er seit langer Zeit

„„In Thus, des Dichters Vaterstadt,
Wo er ein kleines Gärtchen hat.““

Schach Mahomet schwieg eine gute Weile,
Dann sprach er: „Ansari, mein Auftrag hat Eile —

„Geh nach meinen Ställen und erwähle
Dort hundert Maultiere und fünfzig Kamele.

„Die sollst du belasten mit allen Schätzen,
Die eines Menschen Herz ergözen,

„Mit Herrlichkeiten und Karitäten,
Kostbaren Kleidern und Hausgeräten

„Von Sandelholz, von Elfenbein,
Mit güldnen und silbernen Schnurpfeiferein,

„Kannen und Kelchen, zierlich gehenkelt,
Lepardenfellen, groß gesprenkelt,

„Mit Teppichen, Shawls und reichen Brokaten,
Die fabriziert in meinen Staaten —

„Vergiß nicht, auch hineinzupacken
Glänzende Waffen und Schabracken,

„Nicht minder Getränke jeder Art
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

„Auch Konfitüren, und Mandeltorten,
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

„Füge hinzu ein Duzend Gänse
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile.

„Und schwarze Sklaven gleichfalls ein Duzend
Leiber von Erz, strapazentrugend.

„Anfari, mit diesen schönen Sachen
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

„Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.“

Anfari erfüllte des Herrschers Befehle,
Belud die Mäuler und Kamele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon
Die Residenz, und in eigner Person,

Mit einer roten Führerfahne,
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Thus;
Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das Westthor zog herein
Die Karawane mit Lärmen und Schrein.

Die Trommel scholl, das Kuhhorn klang,
Und laut aufjubelt Triumphgesang.

„La Illa! Illa!“ aus voller Kehle
Jauchzen die Treiber der Kamele.

Doch durch das Ostthor am andern End'
Von Thus, zog in demselben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
Der den toten Firdusi zu Grabe trug.

Nächtliche Fahrt.

Es wogte das Meer, aus dem dunklen Gewölk
Der Halbmond lugte schein;
Und als wir stiegen in den Kahn,
Wir waren unsrer drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderschlags
Verdrossenes Einerlei;
Weißschäumende Wellen rauschten heran,
Besprigten uns alle drei.

Sie stand im Kahn so blaß, so schlank,
Und unbeweglich dabei,
Als wär' sie ein welsches Marmorbild,
Dianens Konterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift
Der Nachtwind kalt vorbei;
Hoch über unsern Häuptern ertönt
Plötzlich ein gellender Schrei.

Die weiße, gespenstische Möwe war's,
Und ob dem bösen Schrei,
Der schauerlich klang wie ein Warnungsruuf,
Erschraken wir alle drei.

Bin ich im Fieber? Ist das ein Spuk
Der nächtlichen Phantasei?
Istt mich ein Traum? Es träumet mir
Grausame Narretei.

Grausame Narretei! Mir träumt,
Daß ich ein Heiland sei,
Und daß ich trüge das große Kreuz
Geduldig und getreu.

Die arme Schönheit ist schwer bedrängt,
Ich aber mache sie frei
Von Schmach und Sünde, von Dual und Not,
Von der Welt Unflätere.

Du arme Schönheit, schaudre nicht
Wohl ob der bittern Arznei;
Ich selber kredenze dir den Tod,
Brich auch mein Herz entzwei.

O Narretei, grausamer Traum,
Wahnsinn und Raserei!
Es gähnt die Nacht, es kreischt das Meer,
O Gott! o steh mir bei!

O steh mir bei, barmherziger Gott!
Barmherziger Gott Schaddei!
Da schollert's hinab ins Meer — o Weh —
Schaddei! Schaddei! Adonai! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren ans Land,
Da blühte und glühte der Mai!
Und als wir stiegen aus dem Kahn,
Da waren wir unsrer zwei.

Präludium.

Dieses ist Amerika!
Dieses ist die neue Welt!
Nicht die heutige, die schon
Europäisiret abwelkt. —

Dieses ist die neue Welt!
Wie sie Christoval Kolumbus
Aus dem Ozean hervorzog.
Glänzend noch in Blütenfrische,

Träufelt noch von Wasserperlen,
Die zerstieben, farbensprühend,
Wenn sie küßt das Licht der Sonne.
Wie gesund ist diese Welt!

Ist kein Kirchhof der Romantik,
Ist kein alter Scherbenberg
Von verschimmelten Symbolen
Und versteinerten Perücken.

Aus gesundem Boden sprossen
Auch gesunde Bäume — keiner
Ist blasiert und keiner hat
In dem Rückgratmark die Schwindsucht.

Auf den Baumesästen schaukeln
Große Vögel. Ihr Gefieder
Farbenschillernd. Mit den ernsthaft
Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig schwarz umrändert,
Schau sie auf dich nieder, schweigsam —
Bis sie plötzlich schrillend aufschrein
Und wie Kaffeeschwestern schnattern.

Doch ich weiß nicht, was sie sagen,
Ob ich gleich der Vögel Sprachen
Kundig bin, wie Salomo,
Welcher tausend Weiber hatte,

Und die Vögelsprachen kannte,
Die modernen nicht allein,
Sondern auch die toten, alten,
Ausgestopften Dialekte.

Neuer Boden, neue Blumen!
Neue Blumen, neue Düfte!
Unerhörte, wilde Düfte,
Die mir in die Nase dringen,

Neckend, pridelnd, leidenschaftlich —
Und mein grübelnder Geruchssinn
Duält sich ab: Wo hab' ich denn
Je dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet,
In den sonnig gelben Armen
Jener schlanken Javanessin,
Die beständig Blumen kaute?

Oder war's zu Rotterdam,
Neben der Graami Bildsäul',
In der weißen Waffelhude
Mit geheimnisvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt
Solcher Art verdugt betrachte,
Schein' ich selbst ihr einzulösen
Noch viel größere Scheu — Ein Affe,

Der erschreckt ins Buschswert forthuscht,
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,
Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!
Ein Gespenst der alten Welt!“

Affe, fürcht dich nicht, ich bin
Kein Gespenst, ich bin kein Spuk;
Leben tocht in meinen Adern,
Bin des Lebens treuester Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang
Mit den Toten nahm ich an
Der Verstorbenen Manieren
Und geheime Seltsamkeiten.

Meine schönsten Lebensjahre,
Die verbracht' ich im Koffhäufer.
Auch im Venusberg und andern
Katakomben der Romantik.

Fürcht dich nicht vor mir, mein Affe!
Bin dir hold, denn auf dem haarlos
Ledern abgeschabten Hintern
Trägst du Farben, die ich liebe.

Teure Farben! Schwarz-rot-goldgelb
Diese Affensteißcouleuren,
Sie erinnern mich mit Behmut
An das Banner Barbarossas.

Bisliputzli.

I.

Auf dem Haupte trug er den Lorbeer,
Und an seinen Stiefeln glänzten
Goldne Sporen — dennoch war er
Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,
Der ins Buch des Ruhmes einschrieb
Mit der eignen frechen Faust,
Seinen frechen Namen: Cortez.

Unter des Kolumbus Namen
Schrieb er ihn, ja dicht darunter,
Und der Schulbub' auf der Schulbank
Lernt auswendig beide Namen —

Nach dem Christoval Kolumbus
Nennt er jetzt Fernando Cortez
Als den zweiten großen Mann
In dem Pantheon der Neuwelt.

Heldenschicksals letzte Tücke:
Unser Name wird verkoppelt
Mit dem Namen eines Schächers
In der Menschen Angedenken.

Wär's nicht besser, ganz verhallen
Unbekannt, als mit sich schleppen
Durch die langen Ewigkeiten
Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Kolumbus
War ein Held, und sein Gemüthe,
Das so lauter wie die Sonne,
War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon viel gegeben,
Aber jener hat der Welt
Eine ganze Welt geschenkt,
Und sie heißt Amerika.

Nicht befreien konnt' er uns
Aus dem ouden Erdenkerker,
Doch er wußt' ihn zu erweitern
Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menschheit.
Die nicht bloß europamüde,
Sondern Afrikas und Asiens
Endlich gleichfalls müde worden — —

Einer nur, ein einz'ger Held,
 Gab uns mehr und gab uns Befres
 Als Kolumbus, das ist jener,
 Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, der hieß Amram,
 Seine Mutter hieß Jochebeth,
 Und er selber, Moses heißt er,
 Und er ist mein bester Heros.

Doch, mein Pegasus, du weilest
 Viel zu lang bei dem Kolumbus —
 Wisse, unser heut'ger Flugritt
 Gilt dem g'ringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittich,
 Flügelroß! und trage mich
 Nach der Neuwelt schönem Lande,
 Welches Mexiko geheißt.

Trage mich nach jener Burg,
 Die der König Montezuma
 Gastlich seinen span'schen Gästen
 Angewiesen zur Behausung.

Doch nicht Obdach bloß und Ägung,
 In verschwenderischer Fülle,
 Gab der Fürst den fremden Strolchen —
 Auch Geschenke reich und prächtig,

Kostbarkeiten, klug gedrehselt,
 Von massivem Gold, Juwelen,
 Zeugten glänzend von der Huld
 Und der Großmut des Monarchen.

Dieser uncivilisierte,
 Abergläubisch blinde Heide
 Glaubte noch an Tren' und Ehre
 Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche,
 Beizuwohnen einem Feste,
 Das in ihrer Burg die Spanier
 Ihn zu Ehren geben wollten —

Und mit seinem Hofgesinde,
 Arglos, huldreich, kam der König
 In das spanische Quartier,
 Wo Fanfaren ihn begrüßten.

Wie das Fechtspiel war betitelt,
 Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:
 „Span'sche Treue!“ doch der Autor
 Nant' sich Don Fernando Cortez.

Dieser gab das Stichwort — plötzlich
 Ward der König überfallen,
 Und man band ihn und behielt ihn
 In der Burg als eine Geißel.

Aber Montezuma starb,
 Und da war der Damm gebrochen,
 Der die keden Abenteurer
 Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —
 Wie ein wild empörtes Meer
 Tostet, rasten immer näher
 Die erzürnten Menschenwellen.

Tapfer schlugen zwar die Spanier
 Jeden Sturm zurück. Doch täglich
 Ward berennt die Burg aufs neue,
 Und ermüdend ward das Kampfspiel.

Nach dem Tod des Königs stockte
 Auch der Lebensmittel Zufuhr;
 Kürzer wurden die Rationen,
 Die Gesichter wurden länger.

Und mit langen Angesichtern
 Sahn sich an Hispaniens Söhne,
 Und sie seuzten und sie dachten
 An die traute Christenheimat,

An das teure Vaterland,
 Wo die frommen Glocken läuten,
 Und am Herde friedlich brodelt
 Eine Ollea-Potrida,

Dick verschmoret mit Garbanzos,
 Unter welchen, schalkhaft duftend,
 Auch wohl kichernd, sich verbergen
 Die geliebten Knoblauchwürstchen.

Einen Kriegsrat hielt der Feldherr,
 Und der Rückzug ward beschlossen;
 In der nächsten Tagesfrühe
 Soll das Herr die Stadt verlassen.

Leicht gelang's hineinzukommen
Einst durch List dem klugen Cortez,
Doch die Rückkehr nach dem Festland
Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inselstadt,
Liegt in einem großen See;
In der Mitte, stumrauscht,
Eine stolze Wasserfestung,

Mit dem Uferland verkehrend
Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken,
Die auf Riesensäulen ruhen;
Kleine Inseln bilden Furten.

Noch bevor die Sonne aufging,
Sehten sich in Marsch die Spanier:
Keine Trommel ward gerührt,
Kein Trompeter blies Reveille.

Wollten ihre Wirte nicht
Aus dem süßen Schlafe wecken —
(Hunderttausend Indianer
Lagerten in Mexiko.)

Doch der Spanier machte diesmal
Ohne seinen Wirt die Rechnung;
Noch frühzeit'ger aufgestanden
Waren heut die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,
Auf den Furten harreten sie,
Um den Abschiedstrunk allorten
Ihren Gästen zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furten
Hei! da gab's ein toll Gelage!
Rot in Strömen floß das Blut,
Und die festen Becher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt,
Und wir sehn auf mancher nackten
Indianerbrust den Abdruck
Span'scher Rüstungsarabesken.

Ein Erdrosseln war's, ein Würgen,
Ein Gemetzel, das sich langsam,
Schaurig langsam, weiter wälzte,
Über Brücken, Flöße, Furten.

Die Indianer sangen, brüllten,
Doch die Spanier fochten schweigend;
Müßten Schritt für Schritt erobern
Einen Boden für die Flucht.

Zu gedrängten Engpaß-Kämpfen
Boten g'ringen Vorteil heute
Alt-Europas strenge Kriegskunst,
Feuerschlinde, Harnisch, Pferde.

Viele Spanier waren gleichfalls
Schwer bepackt mit jenem Golde,
Das sie jüngst erpreßt, erbeutet —
Ach, die gelbe Sündenlast

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,
Und das teuflische Metall
Ward nicht bloß der armen Seele,
Sondern auch dem Leib verderblich.

Mittlerweile ward der See
Ganz bedeckt von Rähnen, Barken;
Schützen saßen drin und schossen
Nach den Brücken, Flößen, Furten.

Trafen freilich im Getümmel
Viele ihrer eignen Brüder,
Doch sie trafen auch gar manchen
Hochvortrefflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel
Junker Gaston, der an jenem
Tag die Fahne trug, worauf
Konterseit die heil'ge Jungfrau.

Dieses Bildnis selber trafen
Die Geschosse der Indianer;
Sechs Geschosse blieben stecken
Just im Herzen — blanke Pfeile,

Ähnlich jener güldnen Schwertern,
Die der Mater dolorosa
Schmerzenreiche Brust durchbohren
Bei Karfreitagsprozessionen.

Sterbend übergab Don Gaston
Seine Fahne dem Gonzalvo,
Der zu Tod getroffen gleichfalls
Bald dahinsank — Jetzt ergriß

Cortez selbst das teure Banner,
Er, der Feldherr, und er trug es
Hoch zu Ross bis gegen Abend,
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundertsechzig Spanier fanden
Ihren Tod an jenem Tage;
Über achtzig fielen lebend
In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden viele,
Die erst später unterlagen.
Schier ein Dutzend Pferde wurde
Teils getötet, teils erbeutet.

Gegen Abend erst erreichten
Cortez und sein Heer das sichere
Uferland, ein Seegestade,
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

II.

Nach des Kampfes Schreckenstag
Kommt die Spohnacht des Triumphes:
Hunderttausend Freudenlampen
Lodern auf in Mexiko.

Hunderttausend Freudenlampen,
Waldharzackeln, Fackelranzfeuer,
Werfen grell ihr Tageslicht
Auf Paläste, Götterhallen,

Gilbenhäuser, und zumal
Auf den Tempel Vixlipuztis,
Gözenburg von rotem Backstein,
Seltsam mahmend an ägyptisch,

Babylonisch und assyrisch
Kolossale Bauwerk-Monstren,
Die wir schauen auf den Bildern
Unsers Briten Henry Martin.

Ja, das sind dieselben breiten
Kampentreppen, also breit,
Daß dort auf und nieder wallen
Viele tausend Mexikaner,

Während auf den Stufen lagern
Kottenweis die wilden Krieger,
Welche lustig bankettieren,
Hochberauscht von Sieg und Palmwein.

Diese Rampentreppen leiten
Wie ein Zickzack nach der Plattform,
Einem balustradenart'gen
Ungeheuern Tempeldach.

Dort auf seinem Thron-Altar
Sitzt der große Bizlipuzli,
Mexikos bludürst'ger Kriegsgott;
Ist ein böses Ungetüm.

Doch sein Kupres ist so puzig,
So verohnöckelt und so kindisch,
Daß er trotz des innern Grauens
Dennoch unre Lachlust kuzelt —

Und bei seinem Anblick denken
Wir zu gleicher Zeit etwa
An den blassen Tod von Basel
Und an Brüssels Mamten-Piß.

An des Gottes Seite stehen
Rechts die Laien, links die Pfaffen:
Im Ornat von bunten Federn
Spreizt sich heut die Klerisei.

Auf des Altars Marmorstufen
Hockt ein hundertjährig Männlein.
Ohne Haar an Kinn und Schädel;
Trägt ein scharlach Kamisölschen.

Dieses ist der Opferpriester,
Und er wezet seine Messer,
Wezt sie lächelnd, und er schielet
Manchmal nach dem Gott hinauf.

Bizlipuzli scheint den Blick
Seines Dieners zu verstehen,
Zwinkert mit den Augenwimpern
Und bewegt sogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen kauern
Auch die Tempelmusici,
Pantenschläger, Rauhornbläser —
Ein Gerassel und Getute —

Ein Gerassel und Getute,
Und es stimmt ein des Chores
Mexikanisches Ledum —
Ein Miaulen wie von Katzen —

Ein Miaulen wie von Katzen,
 Doch von jener großen Sorte,
 Welche Tigerkatzen heißen
 Und statt Mäuse Menschen fressen!

Wenn der Nachtwind diese Töne
 Hinwirft nach dem Seegefade,
 Wird den Spaniern, die dort lagern,
 Käuzjämmerlich zu Mute.

Traurig unter Trauerweiden
 Stehen diese dort noch immer,
 Und sie starren nach der Stadt,
 Die im dunkeln Seegewässer

Widerpiegelt, schier verhöhrend
 Alle Flammen ihrer Freude —
 Stehen dort wie im Parterre
 Eines großen Schauspielhauses.

Und des Bizlipuzli-Tempels
 Helle Plattform ist die Bühne,
 Wo zur Siegesfeier jetzt
 Ein Mysterium tragiert wird.

„Menschenopfer“ heißt das Stück,
 Uralt ist der Stoff, die Fabel;
 In der christlichen Behandlung
 Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rotwein,
 Und dem Leichnam, welcher vorkam,
 Wurde eine harmlos dünne
 Mehlsbreispeiß' transsubstituieret —

Diesmal aber, bei den Wilden,
 War der Spaß sehr roh und ernsthaft
 Aufgefaßt: Man speiße Fleisch,
 Und das Blut war Menschenblut.

Diesmal war es gar das Vollblut
 Von Altchristen, das sich nie,
 Nie vermischt hat mit dem Blute
 Der Moresken und der Juden.

Freu dich, Bizlipuzli, freu dich,
 Heute giebt es Spanierblut,
 Und am warmen Dufte wirst du
 Gierig laben deine Nase.

Heute werden dir geschlachtet
Achtzig Spanier, stolze Braten
Für die Tafel deiner Priester,
Die sich an dem Fleisch erquicken.

Dem der Priester ist ein Mensch,
Und der Mensch, der arme Fresser,
Kann nicht bloß vom Riechen leben
Und vom Dufte, wie die Götter.

Horch! die Todespauke dröhnt schon,
Und es freischt das böse Kuhhorn!
Sie verkünden, daß heraufsteigt
Jetzt der Zug der Sterbemänner.

Achtzig Spanier, schmähslich nackend,
Ihre Hände auf dem Rücken
Festgebunden, schleppt und schleift man
Hoch hinauf die Tempeltreppe.

Vor dem Bizlipuzli-Bilde
Zwingt man sie das Knie zu beugen
Und zu tanzen Possentänze,
Und man zwingt sie durch Torturen,

Die so grausam und entsetzlich,
Daß der Angschrei der Gequälten
Überheulet das gesamte
Kannibalen-Charivari. —

Armes Publikum am See!
Cortez und die Kriegsgefährten,
Sie vernahmen und erkannten
Ihrer Freunde Angstrufstimmen —

Auf der Bühne, grellbeleuchtet,
Sahen sie auch ganz genau
Die Gestalten und die Mienen —
Sah'n das Messer, sahn das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme
Von den Häuptern, knieten nieder,
Stimmten an den Psalm der Toten,
Und sie sangen: „De profundis!“

Unter jenen, welche starben,
War auch Raimond de Mendoza,
Sohn der schönen Abbatissin,
Cortez' erste Jugendliebe.

Als er auf der Brust des Jünglings
 Jenes Medaillon gewahrte,
 Das der Mutter Bildnis einschloß,
 Weinte Cortez helle Thränen —

Doch er wischt' sie ab vom Auge
 Mit dem harten Büffelhandschuh,
 Seufzte tief und sang im Chöre
 Mit den andern: „Miserere!“

III.

Blasser schimmern schon die Sterne,
 Und die Morgennebel steigen
 Aus der Seeflut, wie Gespenster
 Mit hinschleppend weißen Laten.

Fest und Lichter sind erloschen
 Auf dem Dach des Göztempels,
 Wo am blutgetränkten Estrich
 Schnarchend liegen Pfaff und Laie.

Nur die rote Fackel wacht
 Bei dem Schein der letzten Lampe,
 Süßlich grinsend, grimmig schäfernd,
 Spricht der Priester zu dem Gotte:

„Bisli-puzli, Puzli-puzli,
 Liebstes Göttdchen Bisli-puzli!
 Hast dich heute amüsiert,
 Hast gerochen Wohlgerüche!

„Heute gab es Spanierblut —
 O, das dampfte so apptitlich,
 Und dein feines Leckernäschen
 Sog den Duft ein, wollustglänzend.

„Morgen opfern wir die Pferde,
 Wiehernd edle Ungetüme,
 Die des Windes Geister zeugten,
 Buhlschaft treibend mit der Seekuh.

„Willst du artig sein, so schlacht' ich
 Dir auch meine beiden Enkel,
 Hübsche Bübchen, süßes Blut,
 Meines Alters einz'ge Freude.

„Aber artig mußt du sein,
 Mußt uns neue Siege schenken —
 Laß uns siegen, liebes Göttdchen,
 Puzli-puzli, Bisli-puzli!

„O, verderbe unsre Feinde,
Diese Fremden, die aus fernen
Und noch unentdeckten Ländern
Zu uns kamen übers Weltmeer —

„Warum ließen sie die Heimat?
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?
Bleib im Land und nähr dich redlich,
Ist ein sinnig altes Sprichwort.

„Was ist ihr Begehrt? Sie stecken
Unser Gold in ihre Taschen,
Und sie wollen, daß wir droben
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären
Wesen von der höchsten Gattung,
Sonnensöhne, die unsterblich
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödbar
Wie wir andre, und mein Messer
Hat erprobet heute nacht
Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen sind sie, und nicht schöner
Als wir andre, manche drunter
Sind so häßlich wie die Affen;
Wie bei diesen, sind behaart

„Die Gesichter, und es heißt,
Manche trügen in den Hoseln
Auch verborgne Affenschwänze —
Wer kein Aff', braucht keine Hoseln.

„Auch moralisch häßlich sind sie,
Wissen nichts von Pietät,
Und es heißt, daß sie sogar
Ihre eignen Götter fräßen!

O, vertilge diese ruchslos
Böse Brut, die Götterfresser —
Bihlipuzli, Puzlituzli,
Laß uns siegen, Bihlipuzli!“ —

Also sprach zum Gott der Priester,
Und des Gottes Antwort tönt
Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,
Welcher toset mit dem Seeschiff:

„Rotjack', Rotjack', blut'ger Schlächter,
 Haßt geschlachtet viele Tausend,
 Bohre jetzt das Opferrmesser
 In den eignen alten Leib.

„Aus dem aufgeschlizten Leib
 Schlüpft alsdann hervor die Seele;
 Über Kiesel, über Wurzel
 Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

„Dorten hocket meine Ruhme
 Rattentön'gin — sie wird sagen:
 „Guten Morgen, nackte Seele,
 Wie ergeht es meinem Neffen?

„Bislipuzelt er vergnügt
 In dem honigüßen Goldlicht?
 Bedelt ihm das Glück die Fliegen
 Und die Sorgen von der Stirne?

„„Oder krast ihn Kaslagara,
 Die verhaßte Unheilsgöttin,
 Mit den schwarzen Eisenpfoten,
 Die in Otterngift getränkt?“

„Nackte Seele, gib zur Antwort:
 „Bislipuzli läßt dich grüßen,
 Und er wünscht dir Pestilenz
 In den Bauch, Vermaledeite!

„„Denn du rietest ihm zum Kriege,
 Und dein Rat, es war ein Abgrund —
 In Erfüllung geht die böse,
 Uralt böse Prophezeiung

„„Von des Reiches Untergang
 Durch die furchtbar bär'tgen Männer,
 Die auf hölzernem Gebügel
 Hergesflogen aus dem Osten.

„„Auch ein altes Sprichwort giebt es.
 Weiberville, Gotteswille —
 Doppelt ist der Gotteswille,
 Wenn das Weib die Mutter Gottes.

„„Diese ist es, die mir zürnet,
 Sie, die stolze Himmelsfürstin,
 Eine Jungfrau sonder Makel,
 Zauberkundig, wunderthätig.

„Sie beschützt das Spaniervolk,
Und wir müssen untergehen.
Ich, der ärmste aller Götter,
Und mein armes Mexiko.“

„Nach vollbrachtem Auftrag, Rotjad',
Krieche deine nackte Seele
In ein Sandloch — Schlafe wohl,
Daß du nicht mein Unglück schauest!

Dieser Tempel stürzt zusammen,
Und ich selber, ich verfinke
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —
Keiner wird mich wiedersehen.

„Doch ich sterbe nicht; wir Götter
Werden alt wie Papageien,
Und wir mausern nur und wechseln
Auch wie diese das Gefieder.

„Nach der Heimat meiner Feinde,
Die Europa ist geheiß'n,
Will ich flüchten, dort beginn' ich
Eine neue Carriere.

„Ich verteufle mich, der Gott
Wird jegund ein Gottseibeinuß;
Als der Feinde böser Feind
Kann ich dorten wirken, schaffen.

„Quälen will ich dort die Feinde,
Mit Phantomen sie erschrecken —
Vorgeschmack der Hölle, Schwefel
Sollen sie beständig riechen.

„Ihre Weisen, ihre Narren
Will ich ködern und verlocken;
Ihre Tugend will ich tizeln,
Bis sie lacht wie eine Meze.

„Ja, ein Teufel will ich werden,
Und als Kameraden grüß' ich
Satanas und Belial,
Astaroth und Beelzebub.

„Dich zumal begrüß' ich, Liliß,
Sündenmutter, glatte Schlange!
Lehr mich deine Grausamkeiten
Und die schöne Kunst der Lüge!

„Mein geliebtes Mexiko,
Nimmermehr kann ich es retten,
Aber rächen will ich furchtbar
Mein geliebtes Mexiko.“

Zweites Buch.

Lamentationen.

Das Glück ist eine leichte Dirne,
Und weilt nicht gern am selben Ort,
Sie streicht das Haar dir von der Stirne,
Und läßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegenteile
Dich liebevoll ans Herz gedrückt;
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.

Waldeinsamkeit.

Ich hab' in meinen Jugendtagen
Wohl auf dem Haupt einen Kranz getragen;
Die Blumen glänzten wunderbar,
Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl allen,
Doch der ihn trug, hat manchem mißfallen:
Ich floh den gelben Menschenneid,
Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald, im Wald! da kommt' ich führen
Ein freies Leben mit Geistern und Tieren;
Feen und Hochwild von stolzem Geweih,
Sie nahen sich mir ganz ohne Scheu.

Sie nahen sich mir ganz ohne Bagnis,
Sie wußten, daß sei kein schreckliches Wagnis;
Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,
Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.

Von Feenbegünstigung plaudern mir Thoren —
Doch wie die übrigen Honoratioren
Des Waldes mir huldreich gewesen, fürwahr,
Ich darf es bekennen offenbar.